

Ueberwunden.

Von H. Kahle.

Ich soll Dich grüßen von Herrn Günther, sagt ihr Mann, eben von der Zeitung aufblühend, während sie ihm eine Tasse Thee gibt.

Sie blickt in Gedanken verjüngt hinaus in den durch die Abendsonne vergoldeten, blühenden Garten.

„O, ja er wohnt hier in der Stadt, nicht wahr?“

„Schon lange, aber am anderen Ende, und er hat einen sehr arbeitsreichen Wirkungstreif. Auf Versammlungen spreche ich ihn wohl mal. Aber ich hörte heute zum ersten Male von ihm, daß er auch aus Fremdenland gebürtig ist und daß Ihr Euch früher getannt habt.“

„Gewiß, Sein Vater war Arzt in einem Nachbarstädtchen. ... Ist er verheiratet?“

„Nein, er ist noch nicht verheiratet. Ein Junger Kerl, aber sehr tüchtig. Man sagt, daß er Professor werden wird.“

„Er war zwei Jahre älter als ich, sprach sie halblaut vor sich hin. Er muß jetzt wohl dreizehn sein.“

„Ja, das kann stimmen. Doch adieu, ich muß noch aus! Traurige Worte für die Frauen. Aber sie ist jetzt bereit daran gewöhnt.“

Sie gibt sich keine Mühe mehr, ihn an's Haus zu stellen, sie meint nicht mehr über seine Gleichgültigkeit, sie macht sich keine unbedingten Vorwürfe mehr, noch nimmt sie mehr über Mittel nach, seine Liebe zu gewinnen; denn sie weiß es schon lange, er hat sie nie geliebt ... Ach, man gewöhnt sich auch an's Seltsame!

Während sie laubere Kinderwörter aus dem Schranke nimmt und in drei Häufchen fertig legt, behält ihr Auge den faszinierenden Ausbruch, welcher verrieth, daß die Gedanken weit, weit abschweiften. Sie denkt an ihre frühlichen Jugendjahre zurück, als verlebte, jetzt so allgemein geachtete und geehrte Herr Robert Günther noch einfach „Rob“ hieß und ein vierstündiger, bäuerlicher Knabe war, der ihr standhaft den Hof machte. Unangenehm handhaft! Sie hatte gelacht über ihren plumpen Bewerber, der so ungeschickt sein konnte und so ungeschickt und so eigensinnig. Seine ihre Freundinnen, edle Mädchen wie sie, hatte etwas Anziehendes an ihm gefunden, und Obzision sie ihn gut leiden konnte: als Bewerber wurde er gelitten, als Geliebten hätte sie ihn nicht haben wollen. Warum verweigert wohl ein junges Mädchen ihr Herz?

Er blieb treu; aber sie ließ sich nicht erweichen. Er war zur Unversität gegangen, und sein Vater war nach einem anderen Orte berufen worden. Dann hatte sie ihr eigenes Leben gelebt, ein Leben, bestehend in Ausgehen und Tanzen und Lachen und Geschieben, bis sie geheiratet hatte, zwanzig Jahre alt. Auch sie hatte ihren Liebestraum geträumt, wie jede Frau ihn träumt, eine kurze Spanne Zeit vor und nach der Heirat, um sich dann die Augen zu reiben und rund zu blicken, wie ihr Gesicht sich gestaltet, auf welche Höhe der Gesellschaft sie gelangt und welchem Manne sie sich zu eigen gegeben.

Schon zehn Jahre verheiratet jetzt! Zehn Jahre ihr bitteres Leid verborgen hinter frühlichen Lächeln, zehn Jahre geschmachtet nach den erwärmenden Strahlen.

Sie denkt zurück an die Zeit, da sie Rob kannte, an ihr liebes Heimathland, wo sie nun in so langer, langer Zeit nicht gewesen ist und wo sie sich zuweilen so fern sehen kann; an die lieblichen Feldspfade und schattigen Dorfwege, wo er neben ihr ging, wenn sie mit ihren Freundinnen Spaziergänge machte. Sie sah die breiten Gräben noch, auf denen die Treischnen schwammen, die grünen Weiden, wo er die Röhre für sie verjagte, den bunten Jagd, wo er Brombeeren für sie suchte, die Spielgelächter Bach, wo er mit ihr Schilffisch lief, stets bereit, den Wind für sie zu brechen. ... der gute Rob!

Wie konnte er sie oft mit so düsterer, verzweifelter Liebe ansehen! Dama! lachte sie darüber ... jetzt geht sie mit Wehmuth daran zurück. Wie oft in den vielen Jahren hat sie gedacht, ob es nicht besser gewesen wäre, daß sie ihm ihre Hand gegeben hätte. Oder würde auch er so oft den ihm zerleglichen Gedanken in ihrem Herzen immerzu haben: Meinest Weibes wegen! ... Mein, nein, er nicht! ...

Aber nicht lange hat sie Zeit zum Grübeln. Schon haben die Dienstmädchen die Badewanne bereingekradelt. Drei kleine Spielkugeln kommen herangesprungen; sie müssen gefangen und ausgeleitet und gebadet werden und dann zu Bett. Sie ist eine gute, treue Mutter.

Schon ist die alte Zeit vergessen. Ihr Lachen vereinigt sich mit dem Kleinen, ihre Augen strahlen bei dem frühlichen Spiel, und so geht es hin, und sie läßt sich begraben unter den Klößen. Das ist ihr Glück seit Jahren.

Jetzt ist es Winter. Die Sonne scheint frühlich auf die dichtbeschnittenen Sträucher der großen Stadt. Schilfen klingen wieder, und andere Fuhrwerke lassen dahinschweben ihr Schellengläne hören, von den glänzenden Equipagen mit ihren goldbesetzten Bedienten bis zum schmerzlichen Frackmann hinaus, der sich nur langsam fortbewegt. Welch ein Glanz! und Gepolter auf den Fußsteigen!

Welch frische Geflüster und reiches Lachen! An den Schaufenstern der Buchhandlungen schimmert eine Farbenpracht von Wänden und Bänden, in den Schaufenstern der Galanteriewarenhändler funkelt alles von Gold und Silber und Krystall. Die Feiertage nahten, überall herrscht Freude und Erwartung.

Sie geht neben ihrem Manne, schlank und blühend, ein echtes Kind des Nordens, mit schönem blondhaar und frischer Gesichtsfarbe. Manches Männerauge ruht mit Wohlgefallen auf ihr, mancher Gut wird gelüftet, nicht wegen ihres Ranges und Standes allein. Sie haben Besuche gemacht und befinden sich auf dem Heimwege.

„Wißt Du jetzt allein weitergehen?“ fragt er. „Ich habe noch hier in der Nachbarstadt zu thun.“

Während sie spricht, sieht sie über den Köpfen der ihr entgegenkommenden Menge einen schönen Mann vor sich, das Gesicht ist von einem starken blonden Vollbart umgeben. Unwillkürlich blickt ihr Blick darauf ruhen. Dann betrachtet sie seinen Blick und sieht gleichzeitig nach einer anderen Richtung, wie es eine schöne, nicht gefällige Frau hundertmal seit auf einem Spaziergange. Erst als der Unbekannte näher kommt und als er grüßt, blickt sie eine Sekunde nach ihm auf. ...

Sein Blick bringt ihr bis in's Herz; es ist derselbe düstere Blick, dessen sie sich aus ihrer Jugend noch entinnet, und der schlanke, schöne Mann, der ihr vorübergeht, ist Robert Günther.

Er ist nicht bäuerlich mehr. Ihr Herz beginnt zu klopfen, und eine brende Wöthe färbt ihre Wangen bei dem Gedanken an diesen Augenaufschlag voll Gluth, welcher ihr gesagt hat, ob schon Jahre zwischen dem Einst und Jetzt liegen, die Vergangenheit von ihm nicht vergessen ist.

„Das war Günther“, sagt ihr Mann. „Ja?“

„Er ist nach Amsterdam berufen. Es stand heute Morgen in der Zeitung.“

„So.“ Sie schenken mit einem flüchtigen Grusse ohne Wärme, und sie wandelt fort, wie im Traume, immer das wohlbekannte Gesicht vor Augen. Sie hört und sieht nichts von dem Treiben um sie her, sie träumt nur. Sie fühlt ihr Herz ungestüm schlagen und fragt sich verunndert, warum. Hatte sie ihn denn so gern? Oder ist es keine männliche Schönheit, die sie bezaubert?

Wie gerne möchte sie ihn doch noch einmal sehen, mit ihm sprechen über die alte Zeit, über ihre Heimath und alle, die sie getannt haben! O, es ist eine so große Seltenheit, daß sie ihn einen alten Bekannten sieht!

Auf einmal dacht bei ihrem Hause trifft eine wohlbekannte Stimme ihr Ohr. Sie blickt auf. Wieder erstohlet sie — und wird dadurch noch schöner.

„Guten Tag, Rob!“ Sie könnte ihn nicht anders nennen. „Darf ich noch Martha sagen?“

„Natürlich, ...“ antwortete sie, leicht verwirrt. „Bereits länger als ein Jahr hier in dieser Stadt, und heute sehen wir uns zum ersten Male.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

Unerwartet.

Von H. Kahle.

Ich soll Dich grüßen von Herrn Günther, sagt ihr Mann, eben von der Zeitung aufblühend, während sie ihm eine Tasse Thee gibt.

Sie blickt in Gedanken verjüngt hinaus in den durch die Abendsonne vergoldeten, blühenden Garten.

„O, ja er wohnt hier in der Stadt, nicht wahr?“

„Schon lange, aber am anderen Ende, und er hat einen sehr arbeitsreichen Wirkungstreif. Auf Versammlungen spreche ich ihn wohl mal. Aber ich hörte heute zum ersten Male von ihm, daß er auch aus Fremdenland gebürtig ist und daß Ihr Euch früher getannt habt.“

„Gewiß, Sein Vater war Arzt in einem Nachbarstädtchen. ... Ist er verheiratet?“

„Nein, er ist noch nicht verheiratet. Ein Junger Kerl, aber sehr tüchtig. Man sagt, daß er Professor werden wird.“

„Er war zwei Jahre älter als ich, sprach sie halblaut vor sich hin. Er muß jetzt wohl dreizehn sein.“

„Ja, das kann stimmen. Doch adieu, ich muß noch aus! Traurige Worte für die Frauen. Aber sie ist jetzt bereit daran gewöhnt.“

Sie gibt sich keine Mühe mehr, ihn an's Haus zu stellen, sie meint nicht mehr über seine Gleichgültigkeit, sie macht sich keine unbedingten Vorwürfe mehr, noch nimmt sie mehr über Mittel nach, seine Liebe zu gewinnen; denn sie weiß es schon lange, er hat sie nie geliebt ... Ach, man gewöhnt sich auch an's Seltsame!

Während sie laubere Kinderwörter aus dem Schranke nimmt und in drei Häufchen fertig legt, behält ihr Auge den faszinierenden Ausbruch, welcher verrieth, daß die Gedanken weit, weit abschweiften. Sie denkt an ihre frühlichen Jugendjahre zurück, als verlebte, jetzt so allgemein geachtete und geehrte Herr Robert Günther noch einfach „Rob“ hieß und ein vierstündiger, bäuerlicher Knabe war, der ihr standhaft den Hof machte. Unangenehm handhaft! Sie hatte gelacht über ihren plumpen Bewerber, der so ungeschickt sein konnte und so ungeschickt und so eigensinnig. Seine ihre Freundinnen, edle Mädchen wie sie, hatte etwas Anziehendes an ihm gefunden, und Obzision sie ihn gut leiden konnte: als Bewerber wurde er gelitten, als Geliebten hätte sie ihn nicht haben wollen. Warum verweigert wohl ein junges Mädchen ihr Herz?

Er blieb treu; aber sie ließ sich nicht erweichen. Er war zur Unversität gegangen, und sein Vater war nach einem anderen Orte berufen worden. Dann hatte sie ihr eigenes Leben gelebt, ein Leben, bestehend in Ausgehen und Tanzen und Lachen und Geschieben, bis sie geheiratet hatte, zwanzig Jahre alt. Auch sie hatte ihren Liebestraum geträumt, wie jede Frau ihn träumt, eine kurze Spanne Zeit vor und nach der Heirat, um sich dann die Augen zu reiben und rund zu blicken, wie ihr Gesicht sich gestaltet, auf welche Höhe der Gesellschaft sie gelangt und welchem Manne sie sich zu eigen gegeben.

Schon zehn Jahre verheiratet jetzt! Zehn Jahre ihr bitteres Leid verborgen hinter frühlichen Lächeln, zehn Jahre geschmachtet nach den erwärmenden Strahlen.

Sie denkt zurück an die Zeit, da sie Rob kannte, an ihr liebes Heimathland, wo sie nun in so langer, langer Zeit nicht gewesen ist und wo sie sich zuweilen so fern sehen kann; an die lieblichen Feldspfade und schattigen Dorfwege, wo er neben ihr ging, wenn sie mit ihren Freundinnen Spaziergänge machte. Sie sah die breiten Gräben noch, auf denen die Treischnen schwammen, die grünen Weiden, wo er die Röhre für sie verjagte, den bunten Jagd, wo er Brombeeren für sie suchte, die Spielgelächter Bach, wo er mit ihr Schilffisch lief, stets bereit, den Wind für sie zu brechen. ... der gute Rob!

Wie konnte er sie oft mit so düsterer, verzweifelter Liebe ansehen! Dama! lachte sie darüber ... jetzt geht sie mit Wehmuth daran zurück. Wie oft in den vielen Jahren hat sie gedacht, ob es nicht besser gewesen wäre, daß sie ihm ihre Hand gegeben hätte. Oder würde auch er so oft den ihm zerleglichen Gedanken in ihrem Herzen immerzu haben: Meinest Weibes wegen! ... Mein, nein, er nicht! ...

Aber nicht lange hat sie Zeit zum Grübeln. Schon haben die Dienstmädchen die Badewanne bereingekradelt. Drei kleine Spielkugeln kommen herangesprungen; sie müssen gefangen und ausgeleitet und gebadet werden und dann zu Bett. Sie ist eine gute, treue Mutter.

Schon ist die alte Zeit vergessen. Ihr Lachen vereinigt sich mit dem Kleinen, ihre Augen strahlen bei dem frühlichen Spiel, und so geht es hin, und sie läßt sich begraben unter den Klößen. Das ist ihr Glück seit Jahren.

Jetzt ist es Winter. Die Sonne scheint frühlich auf die dichtbeschnittenen Sträucher der großen Stadt. Schilfen klingen wieder, und andere Fuhrwerke lassen dahinschweben ihr Schellengläne hören, von den glänzenden Equipagen mit ihren goldbesetzten Bedienten bis zum schmerzlichen Frackmann hinaus, der sich nur langsam fortbewegt. Welch ein Glanz! und Gepolter auf den Fußsteigen!

Welch frische Geflüster und reiches Lachen! An den Schaufenstern der Buchhandlungen schimmert eine Farbenpracht von Wänden und Bänden, in den Schaufenstern der Galanteriewarenhändler funkelt alles von Gold und Silber und Krystall. Die Feiertage nahten, überall herrscht Freude und Erwartung.

Sie geht neben ihrem Manne, schlank und blühend, ein echtes Kind des Nordens, mit schönem blondhaar und frischer Gesichtsfarbe. Manches Männerauge ruht mit Wohlgefallen auf ihr, mancher Gut wird gelüftet, nicht wegen ihres Ranges und Standes allein. Sie haben Besuche gemacht und befinden sich auf dem Heimwege.

„Wißt Du jetzt allein weitergehen?“ fragt er. „Ich habe noch hier in der Nachbarstadt zu thun.“

Während sie spricht, sieht sie über den Köpfen der ihr entgegenkommenden Menge einen schönen Mann vor sich, das Gesicht ist von einem starken blonden Vollbart umgeben. Unwillkürlich blickt ihr Blick darauf ruhen. Dann betrachtet sie seinen Blick und sieht gleichzeitig nach einer anderen Richtung, wie es eine schöne, nicht gefällige Frau hundertmal seit auf einem Spaziergange. Erst als der Unbekannte näher kommt und als er grüßt, blickt sie eine Sekunde nach ihm auf. ...

Sein Blick bringt ihr bis in's Herz; es ist derselbe düstere Blick, dessen sie sich aus ihrer Jugend noch entinnet, und der schlanke, schöne Mann, der ihr vorübergeht, ist Robert Günther.

Er ist nicht bäuerlich mehr. Ihr Herz beginnt zu klopfen, und eine brende Wöthe färbt ihre Wangen bei dem Gedanken an diesen Augenaufschlag voll Gluth, welcher ihr gesagt hat, ob schon Jahre zwischen dem Einst und Jetzt liegen, die Vergangenheit von ihm nicht vergessen ist.

„Das war Günther“, sagt ihr Mann. „Ja?“

„Er ist nach Amsterdam berufen. Es stand heute Morgen in der Zeitung.“

„So.“ Sie schenken mit einem flüchtigen Grusse ohne Wärme, und sie wandelt fort, wie im Traume, immer das wohlbekannte Gesicht vor Augen. Sie hört und sieht nichts von dem Treiben um sie her, sie träumt nur. Sie fühlt ihr Herz ungestüm schlagen und fragt sich verunndert, warum. Hatte sie ihn denn so gern? Oder ist es keine männliche Schönheit, die sie bezaubert?

Wie gerne möchte sie ihn doch noch einmal sehen, mit ihm sprechen über die alte Zeit, über ihre Heimath und alle, die sie getannt haben! O, es ist eine so große Seltenheit, daß sie ihn einen alten Bekannten sieht!

Auf einmal dacht bei ihrem Hause trifft eine wohlbekannte Stimme ihr Ohr. Sie blickt auf. Wieder erstohlet sie — und wird dadurch noch schöner.

„Guten Tag, Rob!“ Sie könnte ihn nicht anders nennen. „Darf ich noch Martha sagen?“

„Natürlich, ...“ antwortete sie, leicht verwirrt. „Bereits länger als ein Jahr hier in dieser Stadt, und heute sehen wir uns zum ersten Male.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

Unerwartet.

Von H. Kahle.

Ich soll Dich grüßen von Herrn Günther, sagt ihr Mann, eben von der Zeitung aufblühend, während sie ihm eine Tasse Thee gibt.

Sie blickt in Gedanken verjüngt hinaus in den durch die Abendsonne vergoldeten, blühenden Garten.

„O, ja er wohnt hier in der Stadt, nicht wahr?“

„Schon lange, aber am anderen Ende, und er hat einen sehr arbeitsreichen Wirkungstreif. Auf Versammlungen spreche ich ihn wohl mal. Aber ich hörte heute zum ersten Male von ihm, daß er auch aus Fremdenland gebürtig ist und daß Ihr Euch früher getannt habt.“

„Gewiß, Sein Vater war Arzt in einem Nachbarstädtchen. ... Ist er verheiratet?“

„Nein, er ist noch nicht verheiratet. Ein Junger Kerl, aber sehr tüchtig. Man sagt, daß er Professor werden wird.“

„Er war zwei Jahre älter als ich, sprach sie halblaut vor sich hin. Er muß jetzt wohl dreizehn sein.“

„Ja, das kann stimmen. Doch adieu, ich muß noch aus! Traurige Worte für die Frauen. Aber sie ist jetzt bereit daran gewöhnt.“

Sie gibt sich keine Mühe mehr, ihn an's Haus zu stellen, sie meint nicht mehr über seine Gleichgültigkeit, sie macht sich keine unbedingten Vorwürfe mehr, noch nimmt sie mehr über Mittel nach, seine Liebe zu gewinnen; denn sie weiß es schon lange, er hat sie nie geliebt ... Ach, man gewöhnt sich auch an's Seltsame!

Während sie laubere Kinderwörter aus dem Schranke nimmt und in drei Häufchen fertig legt, behält ihr Auge den faszinierenden Ausbruch, welcher verrieth, daß die Gedanken weit, weit abschweiften. Sie denkt an ihre frühlichen Jugendjahre zurück, als verlebte, jetzt so allgemein geachtete und geehrte Herr Robert Günther noch einfach „Rob“ hieß und ein vierstündiger, bäuerlicher Knabe war, der ihr standhaft den Hof machte. Unangenehm handhaft! Sie hatte gelacht über ihren plumpen Bewerber, der so ungeschickt sein konnte und so ungeschickt und so eigensinnig. Seine ihre Freundinnen, edle Mädchen wie sie, hatte etwas Anziehendes an ihm gefunden, und Obzision sie ihn gut leiden konnte: als Bewerber wurde er gelitten, als Geliebten hätte sie ihn nicht haben wollen. Warum verweigert wohl ein junges Mädchen ihr Herz?

Er blieb treu; aber sie ließ sich nicht erweichen. Er war zur Unversität gegangen, und sein Vater war nach einem anderen Orte berufen worden. Dann hatte sie ihr eigenes Leben gelebt, ein Leben, bestehend in Ausgehen und Tanzen und Lachen und Geschieben, bis sie geheiratet hatte, zwanzig Jahre alt. Auch sie hatte ihren Liebestraum geträumt, wie jede Frau ihn träumt, eine kurze Spanne Zeit vor und nach der Heirat, um sich dann die Augen zu reiben und rund zu blicken, wie ihr Gesicht sich gestaltet, auf welche Höhe der Gesellschaft sie gelangt und welchem Manne sie sich zu eigen gegeben.

Schon zehn Jahre verheiratet jetzt! Zehn Jahre ihr bitteres Leid verborgen hinter frühlichen Lächeln, zehn Jahre geschmachtet nach den erwärmenden Strahlen.

Sie denkt zurück an die Zeit, da sie Rob kannte, an ihr liebes Heimathland, wo sie nun in so langer, langer Zeit nicht gewesen ist und wo sie sich zuweilen so fern sehen kann; an die lieblichen Feldspfade und schattigen Dorfwege, wo er neben ihr ging, wenn sie mit ihren Freundinnen Spaziergänge machte. Sie sah die breiten Gräben noch, auf denen die Treischnen schwammen, die grünen Weiden, wo er die Röhre für sie verjagte, den bunten Jagd, wo er Brombeeren für sie suchte, die Spielgelächter Bach, wo er mit ihr Schilffisch lief, stets bereit, den Wind für sie zu brechen. ... der gute Rob!

Wie konnte er sie oft mit so düsterer, verzweifelter Liebe ansehen! Dama! lachte sie darüber ... jetzt geht sie mit Wehmuth daran zurück. Wie oft in den vielen Jahren hat sie gedacht, ob es nicht besser gewesen wäre, daß sie ihm ihre Hand gegeben hätte. Oder würde auch er so oft den ihm zerleglichen Gedanken in ihrem Herzen immerzu haben: Meinest Weibes wegen! ... Mein, nein, er nicht! ...

Aber nicht lange hat sie Zeit zum Grübeln. Schon haben die Dienstmädchen die Badewanne bereingekradelt. Drei kleine Spielkugeln kommen herangesprungen; sie müssen gefangen und ausgeleitet und gebadet werden und dann zu Bett. Sie ist eine gute, treue Mutter.

Schon ist die alte Zeit vergessen. Ihr Lachen vereinigt sich mit dem Kleinen, ihre Augen strahlen bei dem frühlichen Spiel, und so geht es hin, und sie läßt sich begraben unter den Klößen. Das ist ihr Glück seit Jahren.

Jetzt ist es Winter. Die Sonne scheint frühlich auf die dichtbeschnittenen Sträucher der großen Stadt. Schilfen klingen wieder, und andere Fuhrwerke lassen dahinschweben ihr Schellengläne hören, von den glänzenden Equipagen mit ihren goldbesetzten Bedienten bis zum schmerzlichen Frackmann hinaus, der sich nur langsam fortbewegt. Welch ein Glanz! und Gepolter auf den Fußsteigen!

Welch frische Geflüster und reiches Lachen! An den Schaufenstern der Buchhandlungen schimmert eine Farbenpracht von Wänden und Bänden, in den Schaufenstern der Galanteriewarenhändler funkelt alles von Gold und Silber und Krystall. Die Feiertage nahten, überall herrscht Freude und Erwartung.

Sie geht neben ihrem Manne, schlank und blühend, ein echtes Kind des Nordens, mit schönem blondhaar und frischer Gesichtsfarbe. Manches Männerauge ruht mit Wohlgefallen auf ihr, mancher Gut wird gelüftet, nicht wegen ihres Ranges und Standes allein. Sie haben Besuche gemacht und befinden sich auf dem Heimwege.

„Wißt Du jetzt allein weitergehen?“ fragt er. „Ich habe noch hier in der Nachbarstadt zu thun.“

Während sie spricht, sieht sie über den Köpfen der ihr entgegenkommenden Menge einen schönen Mann vor sich, das Gesicht ist von einem starken blonden Vollbart umgeben. Unwillkürlich blickt ihr Blick darauf ruhen. Dann betrachtet sie seinen Blick und sieht gleichzeitig nach einer anderen Richtung, wie es eine schöne, nicht gefällige Frau hundertmal seit auf einem Spaziergange. Erst als der Unbekannte näher kommt und als er grüßt, blickt sie eine Sekunde nach ihm auf. ...

Sein Blick bringt ihr bis in's Herz; es ist derselbe düstere Blick, dessen sie sich aus ihrer Jugend noch entinnet, und der schlanke, schöne Mann, der ihr vorübergeht, ist Robert Günther.

Er ist nicht bäuerlich mehr. Ihr Herz beginnt zu klopfen, und eine brende Wöthe färbt ihre Wangen bei dem Gedanken an diesen Augenaufschlag voll Gluth, welcher ihr gesagt hat, ob schon Jahre zwischen dem Einst und Jetzt liegen, die Vergangenheit von ihm nicht vergessen ist.

„Das war Günther“, sagt ihr Mann. „Ja?“

„Er ist nach Amsterdam berufen. Es stand heute Morgen in der Zeitung.“

„So.“ Sie schenken mit einem flüchtigen Grusse ohne Wärme, und sie wandelt fort, wie im Traume, immer das wohlbekannte Gesicht vor Augen. Sie hört und sieht nichts von dem Treiben um sie her, sie träumt nur. Sie fühlt ihr Herz ungestüm schlagen und fragt sich verunndert, warum. Hatte sie ihn denn so gern? Oder ist es keine männliche Schönheit, die sie bezaubert?

Wie gerne möchte sie ihn doch noch einmal sehen, mit ihm sprechen über die alte Zeit, über ihre Heimath und alle, die sie getannt haben! O, es ist eine so große Seltenheit, daß sie ihn einen alten Bekannten sieht!

Auf einmal dacht bei ihrem Hause trifft eine wohlbekannte Stimme ihr Ohr. Sie blickt auf. Wieder erstohlet sie — und wird dadurch noch schöner.

„Guten Tag, Rob!“ Sie könnte ihn nicht anders nennen. „Darf ich noch Martha sagen?“

„Natürlich, ...“ antwortete sie, leicht verwirrt. „Bereits länger als ein Jahr hier in dieser Stadt, und heute sehen wir uns zum ersten Male.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

„Nun, ich kann auch noch wohl fröhlich sprechen“, antwortete er scherzend. „Sie lacht auch.“

Unerwartet.

Von H. Kahle.

Ich soll Dich grüßen von Herrn Günther, sagt ihr Mann, eben von der Zeitung aufblühend, während sie ihm eine Tasse Thee gibt.

Sie blickt in Gedanken verjüngt hinaus in den durch die Abendsonne vergoldeten, blühenden Garten.

„O, ja er wohnt hier in der Stadt, nicht wahr?“

„Schon lange, aber am anderen Ende, und er hat einen sehr arbeitsreichen Wirkungstreif. Auf Versammlungen spreche ich ihn wohl mal. Aber ich hörte heute zum ersten Male von ihm, daß er auch aus Fremdenland gebürtig ist und daß Ihr Euch früher getannt habt.“

„Gewiß, Sein Vater war Arzt in einem Nachbarstädtchen. ... Ist er verheiratet?“

„Nein, er ist noch nicht verheiratet. Ein Junger Kerl, aber sehr tüchtig. Man sagt, daß er Professor werden wird.“

„Er war zwei Jahre älter als ich, sprach sie halblaut vor sich hin. Er muß jetzt wohl dreizehn sein.“

„Ja, das kann stimmen. Doch adieu, ich muß noch aus! Traurige Worte für die Frauen. Aber sie ist jetzt bereit daran gewöhnt.“

Sie gibt sich keine Mühe mehr, ihn an's Haus zu stellen, sie meint nicht mehr über seine Gleichgültigkeit, sie macht sich keine unbedingten Vorwürfe mehr, noch nimmt sie mehr über Mittel nach, seine Liebe zu gewinnen; denn sie weiß es schon lange, er hat sie nie geliebt ... Ach, man gewöhnt sich auch an's Seltsame!

Während sie laubere Kinderwörter aus dem Schranke nimmt und in drei Häufchen fertig legt, behält ihr Auge den faszinierenden Ausbruch, welcher verrieth, daß die Gedanken weit, weit abschweiften. Sie denkt an ihre frühlichen Jugendjahre zurück, als verlebte, jetzt so allgemein geachtete und geehrte Herr Robert Günther noch einfach „Rob“ hieß und ein vierstündiger, bäuerlicher Knabe war, der ihr standhaft den Hof machte. Unangenehm handhaft! Sie hatte gelacht über ihren plumpen Bewerber, der so ungeschickt sein konnte und so ungeschickt und so eigensinnig. Seine ihre Freundinnen, edle Mädchen wie sie, hatte etwas Anziehendes an ihm gefunden, und Obzision sie ihn gut leiden konnte: als Bewerber wurde er gelitten, als Geliebten hätte sie ihn nicht haben wollen. Warum verweigert wohl ein junges Mädchen ihr Herz?

Er blieb treu; aber sie ließ sich nicht erweichen. Er war zur Unversität gegangen, und sein Vater war nach einem anderen Orte berufen worden. Dann hatte sie ihr eigenes Leben gelebt, ein Leben, bestehend in Ausgehen und Tanzen und Lachen und Geschieben, bis sie geheiratet hatte, zwanzig Jahre alt. Auch sie hatte ihren Liebestraum geträumt, wie jede Frau ihn träumt, eine kurze Spanne Zeit vor und nach der Heirat, um sich dann die Augen zu reiben und rund zu blicken, wie ihr Gesicht sich gestaltet, auf welche Höhe der Gesellschaft sie gelangt und welchem Manne sie sich zu eigen gegeben.

Schon zehn Jahre verheiratet jetzt! Zehn Jahre ihr bitteres Leid verborgen hinter frühlichen Lächeln, zehn Jahre geschmachtet nach den erwärmenden Strahlen.

Sie denkt zurück an die Zeit, da sie Rob kannte, an ihr liebes Heimathland, wo sie nun in so langer, langer Zeit nicht gewesen ist und wo sie sich zuweilen so fern sehen kann; an die lieblichen Feldspfade und schattigen Dorfwege, wo er neben ihr ging, wenn sie mit ihren Freundinnen Spaziergänge machte. Sie sah die breiten Gräben noch, auf denen die Treischnen schwammen, die grünen Weiden, wo er die Röhre für sie verjagte, den bunten Jagd, wo er Brombeeren für sie suchte, die Spielgelächter Bach, wo er mit ihr Schilffisch lief, stets bereit, den Wind für sie zu brechen. ... der gute Rob!

Wie konnte er sie oft mit so düsterer, verzweifelter Liebe ansehen! Dama! lachte sie darüber ... jetzt geht sie mit Wehmuth daran zurück. Wie oft in den vielen Jahren hat sie gedacht, ob es nicht besser gewesen wäre, daß sie ihm ihre Hand gegeben hätte. Oder würde auch er so oft den ihm zerleglichen Gedanken in ihrem Herzen immerzu haben: Meinest Weibes wegen! ... Mein, nein, er nicht! ...

Aber nicht lange hat sie Zeit zum Grübeln. Schon haben die Dienstmädchen die Badewanne bereingekradelt. Drei kleine Spielkugeln kommen herangesprungen; sie müssen gefangen und ausgeleitet und gebadet werden und dann zu Bett. Sie ist eine gute, treue Mutter.

Schon ist die alte Zeit vergessen. Ihr Lachen vereinigt sich mit dem Kleinen, ihre Augen strahlen bei dem frühlichen Spiel, und so geht es hin, und sie läßt sich begraben unter den Klößen. Das ist ihr Glück seit Jahren.

Jetzt ist es Winter. Die Sonne scheint frühlich auf die dichtbeschnittenen Sträucher der großen Stadt. Schilfen klingen wieder, und andere Fuhrwerke lassen dahinschweben ihr Schellengläne hören, von den glänzenden Equipagen mit ihren goldbesetzten Bedienten bis zum schmerzlichen Frackmann hinaus, der sich nur langsam fortbewegt. Welch ein Glanz! und Gepolter auf den Fußsteigen!

Welch frische Geflüster und reiches Lachen! An den Schaufenstern der Buchhandlungen schimmert eine Farbenpracht von Wänden und Bänden, in den Schaufenstern der Galanteriewarenhändler funkelt alles von Gold und Silber und Krystall. Die Feiertage nahten, überall herrscht Freude und Erwartung.

Sie geht neben ihrem Manne, schlank und blühend, ein echtes Kind des Nordens, mit schönem blondhaar und frischer Gesichtsfarbe. Manches Männerauge ruht mit Wohlgefallen auf ihr, mancher Gut wird gelüftet, nicht wegen ihres Ranges und Standes allein. Sie haben Besuche gemacht und befinden sich auf dem Heimwege.

„Wißt Du jetzt allein weitergehen?“ fragt er. „Ich habe noch hier in der Nachbarstadt zu thun.“

Während sie spricht, sieht sie über den Köpfen der ihr entgegenkommenden Menge einen schönen Mann vor sich, das Gesicht ist von einem starken blonden Vollbart umgeben. Unwillkürlich blickt ihr Blick darauf ruhen. Dann betrachtet sie seinen Blick und sieht gleichzeitig nach einer anderen Richtung, wie es eine schöne, nicht gefällige Frau hundertmal seit auf einem Spaziergange. Erst als der Unbekannte näher kommt und als er grüßt, blickt sie eine Sekunde nach ihm auf. ...

Sein Blick bringt ihr bis in's Herz; es ist derselbe düstere Blick, dessen sie sich aus ihrer Jugend noch entinnet, und der schlanke, schöne Mann, der ihr vorübergeht, ist Robert Günther.

Er ist nicht bäuerlich mehr. Ihr Herz beginnt zu klopfen, und eine brende Wöthe färbt ihre Wangen bei dem Gedanken an diesen Augenaufschlag voll Gluth, welcher ihr gesagt hat, ob schon Jahre zwischen dem Einst und Jetzt liegen, die Vergangenheit von ihm nicht vergessen ist.

„Das war Günther“, sagt ihr Mann. „Ja?“

„Er ist nach Amsterdam berufen. Es stand heute Morgen in der Zeitung.“

„So.“ Sie schenken mit einem flüchtigen Grusse ohne Wärme, und sie wandelt fort, wie im Traume, immer das wohlbekannte Gesicht vor Augen. Sie hört und sieht nichts